

Von der Freude im Augen-Blick Gottes

Guten Abend. Einige haben mir gesagt, daß sie das, was ich beim letzten Mal gesagt habe, als zu schlimm empfunden haben, als ungerecht, als ärgerlich, und als gar nicht aufbauend; es schien ihnen keine Hilfe zu bieten und vor allem überhaupt keine Freude zu vermitteln. Wenn mir so etwas gesagt wird, muß ich natürlich in mich gehen und noch einmal nachdenken. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, noch einmal von der einzigen Freude zu reden; von ihr wird in dem selben Lukas-Evangelium (zwei Abschnitte vorher) gesagt:

"Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe besitzt, und eines von ihnen verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Einöde zurück und geht zum verlorenen bis er es findet. Und wenn er es gefunden hat, legt er es auf seine Schulter und freut sich, und kommt in sein Haus und ruft die Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden."

Welcher Mensch tut das? Nicht jedermann! Und das scheint mir die Spitze des Gleichnisses zu sein, nur ein Verrückter macht so etwas! 99 Schafe im Stich lassen, sich selbst zu überlassen, (auch wenn er damit rechnen kann, die kompakte Masse der Herde schützt sich selbst!) sie aufs Spiel zu setzen und dem einen nachzugehen! Welcher Mensch macht so etwas? Die Freude, die dabei herauskommen kann, die Freude, von der ich reden will, scheint nicht so nahe zu liegen, denn ich kenne nur wenige Menschen, die so etwas tun würden. Jesus kannte wahrscheinlich auch nur wenige Menschen, die so etwas tun. Er wollte vielleicht sagen, dieses Verhalten des Hirten wirkt unmenschlich, unvernünftig, übertrieben und verrückt.

Zwar können wir die Geschichte heute nicht einfach auf uns selbst anwenden und beziehen. (Manchmal kommt mir bei dieser Geschichte unwillkürlich ein Aperçu zu unserer gegenwärtigen pastoralen Situation in den Sinn: Daß wir, die Kirche, nicht mehr in der damaligen Lage sind, sondern es eher so aussieht: 98 der Schafe, für deren Ernährung wir zu sorgen hätten, sind längst in der Wüste, verstreut und ohne Hoffnung; und wir "guten Hirten" sitzen im Pferch und ondulieren den zwei Schafen, die wir noch haben, die Löckchen. Und die haben natürlich ihren Spaß und ihre Freude; denn sie werden nicht nur onduliert, sondern

vorher auch gekämmt und nachher lange gestreichelt und dann bekommen sie auch noch ein rotes Bändchen um den Hals mit einem Glöckchen daran. Ich glaube, daß ein bißchen, die aus den menschlichen Wünschen hervorgehende Gefahr in dieser pastoralen Situation für uns Kirchenleuten darin liegt, daß wir oft sehr viel Streichelheiten brauchen, da wir ja nur zwei , d.h. wenig sind; daß wir sehr viel Zuwendung und Bekümmerung notwendig haben, weil wir uns so wenig und so arm und so erbärmlich (also auf Erbarmen angewiesen) vorkommen; auch weil uns die Härte des Lebens und die Härte dieser Welt, in die wir nun einmal gestellt sind, erschreckt. Ich glaube, daß wir auf all das Schlimme in dieser Welt nicht nur mit Abwehr reagieren und es uns möglichst weit weghalten wollen, sondern daß wir uns oft als sehr ohnmächtig und deswegen bedrückt erfahren, und darauf reagieren wir - und das scheint mir sehr verständlich zu sein und ich will das überhaupt nicht verkennen und auch nicht denunzieren! - mit einer hilflosen Sehnsucht, mit starken und intensiven Bedürfnissen nach Angenommensein, nach Bestätigtwerden, nach Erkanntsein, nach Gebrauchtwerden, nach Geliebtwerden.

Jetzt springe ich aus dieser Fehldeutung des Gleichnisses, die mir aus der pastoralen Situation zugekommen ist wieder in den ursprünglichen Text zurück, und sage: "So ist es doch auch! Du armer Verlaufener, du Einsamer, du Isolierter, du, der vielleicht ungeliebt, keine Freunde hat, du, der sogar so mit sich selbst im unreinen ist, daß er noch nicht einmal richtig mitteilen kann, wie schlimm es um dich bestellt ist! - Du bist ein Geliebter. Du bist einer, der stets und ständig im sorgenden Blick Gottes steht. Du bist auch deswegen einer, um den diese Kirchenleute, wir Kirchenleute, uns mit inständiger, und mit herzlicher, keinen Weg und keine Mühe scheuender Sorge kümmern sollen. Auf dich gerade sollten wir setzen, und an dich sollten wir unser Herz hängen. Und genau das wollte ich beim letzten Mal mitteilen; und ich fühle mich gänzlich mißverstanden, wenn jemand nicht dabei hörte: Mensch, du bist doch da in deiner gegenwärtigen Situation, egal, wo du bist, und wenn du bei den Treibern als Schweinehüter zur Zeit tätig bist, du bist ein Geliebter, auf den mit Sehnsucht und Spannung gewartet wird. Wenn du dich im Bild dieses Schafes erblickst, dann bist du jemand, nach dem die Suche geht, ja sogar, dir kann gesagt werden (erinnern Sie sich): Gottes Vertrauen

und Gottes Erbarmen ist so freigebend, daß es Sünde, Schuld, Verletzung und Tod in Kauf nimmt. Du, der du da bei den Schweinen bist, dir kann auch zugesagt werden: "Ich habe dich in meinem guten Blick. Ich höre nicht auf, an dir zu hängen." Wenn einer diesen Blick nicht glauben könnte, auf diesen Blick nicht hoffen könnte, an diesem Blick nicht sein Herz festmachen könnte, würde er gar nicht die Umkehr, die Bekehrung, die Heimholung und das neue Heimwärtsfinden und die Erwartung der Versöhnung beginnen können. Es muß einem aufgehen als Augenblick Gottes: Du bist da! Jetzt schon, und immer noch - der Ersehnte, der Erhoffte. Du mit deiner Unzulänglichkeit, du mit deiner Endlichkeit, du mit deinem Schuldiggewordensein, du, der du dich im Zeitvertreib mißbrauchst, du, der du mit dir nicht identisch bist, du, der eigentlich noch herauskommen muß aus der mißratenen Existenz, die du jetzt noch bist, - du darfst auch schon so, als ein Gebrochener, als ein Verlorener, als ein Mißratener leben. Das traue ich, Gott dir zu! Und darin besteht eigentlich die Freude, die einen verkündet werden kann: Egal wo du bist, egal, wie du bist, du fällst aus dieser Liebe nicht heraus. Es kann schlimm sein, wo du bist und wie du bist, weil du, in der Art und Weise wie du lebst, andere verletzt hast, andere bedrückst, anderen Liebe entziehst, andere bedrohst, andere belästigst, - aber aus meiner Liebe fällst du nicht heraus. Und ich will, daß du dich immer intensiver und immer inniger dieser Liebe freust und aus dieser Liebe heraus lebst, und aus dieser Liebe mir näher kommen willst, aus der heraus der Sohn, an den wir letztes Mal gedacht haben, die Kraft fand zu sagen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater heimkehren. Wenn das dann passiert, daß der Verlorene, daß der Mißratene sich selbst entdeckt, - er, der überhaupt aufgrund dieser Liebe den Mut hat, sich selbst zu entdecken so wie er ist. (Das kann ich Ihnen von meinem eigenen Leben mitteilen: Mir gelingt es nur, mich richtig zu zeigen, so wie ich bin, nackt, bloß, schmutzdelig, mit allen möglichen komischen Interessen, die im Grunde mit meinem auch immer um Authentizität bemühten Leben nicht gut zusammengeht, mir gelingt es, mich nur nitzuteilen in einer Atmosphäre vertrauender, bergender, mir zugewandter Liebe.) Und diese vorausgehende Liebe ist Voraussetzung dafür, daß einer überhaupt sich selbst finden kann, als der, der er ist, der sich vielleicht verlaufen hat - oder ver-tan hat oder ver-fehlt, der noch nicht fertig ist, der noch Mühe hat. So gefunden sich selbst findend sagt er:

"Ja, ich bin der Geliebte. Was fehlt mir denn sonst?" Ich habe schon öfter daran erinnert, daß genau diese Art von herablassender Liebe die Gestalt der Gottesliebe ist; daß wir aber leider uns Gottes Liebe - immer zu sehr nach unseren eigenen verkehrten Maßstäben - zu fordernd, zu unerbittlich, zu unnachsichtig vorstellen. Gott ist von einer Herablassung bis zur Selbstaufgabe. Anschau- bar wird diese Herablassung Gottes in der Art und Weise wie Jesus Gott offenbart, wie Jesus Gott zeigt. Ich erinnere: Als Jesus sein göttliches Leben aus der Auferstehung heraus am See von Genezareth seinen Freunden vermittelt und den, der sich ja auch vertan hatte, verlaufen hatte, auf den er im Kreise der Freunde besondere Hoffnung gesetzt hatte und den er mit einem besonderen Amt betraut hatte, Simon Petrus, als er den fragt: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" antwortet der Simon Petrus, sich in dieser Liebe selbst erkennend, nicht: "Ja Herr, du weißt, ich liebe dich mehr als diese!" sondern antwortet viel bescheidener und wahrhaftig: "Ich will dein Freund sein." Da fragte ihn Jesus zum zweiten Mal; und jetzt geht Jesus schon herab mit seinem Anspruch und mit seiner Art der Herausforderung an den Petrus: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Und darauf sagt Simon Petrus bei seinem Wort blei- bend: "Ich will dein Freund sein." Und hier lernt Jesus-Gott, vom Menschen und paßt sich, - deswegen sprach ich vorhin von der herab- lassenden Liebe! - der Wahrheit des Menschen an. Jetzt spricht Jesus zum dritten Mal, und macht durch diese dritte Frage den Simon Petrus traurig, weil dem die dreimalige Verleugnung einfällt: "Simon, Sohn des Johannes, willst du mein Freund sein?" Er gebraucht also jetzt genau das Wort, das Petrus vorher gebraucht hat. "Ja, Herr, du weißt alles, ich will dein Freund sein." Und wenn wir das einmal verstehen würden, daß Gottes Anruf an uns nie mehr will, als wir jetzt und hier in diesem Augenblick können, in der äußersten Ehr- lichkeit unseres Lebens, die sich entdecken kann in liebenden Blick, dann meine ich brauchten wir nicht Überlegungen solcher Art als Freude vergellender Überforderungen verstehen, und wir brauchten nicht darunter leiden; sondern es müßte uns eigentlich ein Herz aufgehen: so wie ich bin darf ich sein! (- das ja nicht ausschließt, daß aus dem wie ich bin auch der werden soll, den Gott mir zutraut in der Art und Weise seiner Berufung und die mir anvertrauten Talente, die ich selbst bin, - eins oder zwei oder fünf!) Und wenn einer sich so gefunden hat, und wenn einer sich so finden läßt, dann

passiert das: er findet sich auf den Schultern des Hirten. Er wird getragen, denn er hat einen Ort gefunden, auf dem er leben kann und er wird hineingebracht in die Gemeinschaft der Freunde und denen ruft der Hirt zu: "Freut euch mit mir, denn ich habe das verlorene Schaf gefunden." Ich sage euch, daß mehr Freude im Himmel sein wird über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte, die die Umkehr nicht nötig haben. Es wird also einfach auch vorausgesetzt, daß auch solche Leute in der Herde sind, die nicht laufen gegangen sind. Diese entdeckten wir letztesmal in der gefährdeten Figur des älteren Sohnes. Ich erinnere, daß wir deswegen dieses weite Herz des Hirten für uns selbst und in uns selbst finden müssen, der nachdem er erstmal sich selbst als Verlaufenen und Gefundenen entdeckt hat, verwandeln muß in den, der dann den anderen die Freude der Heimkunft bereitet.

Sofort danach geht der Erzähler weiter: "Ich sage euch ein anderes: Oder welche Frau, die zehn Drachmen besitzt zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, einen Leuchter an und fegt das Haus und sucht sorgfältig bis sie diese findet; und wenn sie die Drachme gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, denn ich habe meine Drachme gefunden, die ich verloren habe. So - sage ich - herrscht Freude im Himmel über einen Sünder, der umkehrt." Hier in diesem Gleichnis wird ein anderer Zug, der zur Umkehr und zur Heimkehr gehört, besonders stark unterstrichen: Die Frau hatte zehn Drachmen. Manche Ausleger meinen, daß sie vermutlich als Aussteuer in einer Kette verbunden waren und beim Fest als Kopfputz dienten. Der Frau fehlte also eine Drachme, und der Kopfputz, das Zeichen ihres eigenen Wertes und ihrer eigenen Würde ist unvollständig; das, was sie schmückt, ist verdorben. Der Schmuck ist erst wieder in Ordnung, er tut es erst wieder, wenn die eine verlorene Drachme wieder gefunden ist. Darum stellt die Frau das Haus auf den Kopf; und muß ich - müssen wir - nicht das Haus der Frau "Kirche" auf den Kopf stellen, wenn wir feststellen, hier haben sich aus dieser Gemeinschaft und aus der Gemeinschaft der Kirche überhaupt sich eine ganze Menge einfach weggeschlichen, haben sich herausgemacht, sind weggerollt und verlorengegangen; die Frau stellt das Haus auf den Kopf und zündet ein Licht an, damit es heller wird, damit den anderen dann auch ein Licht aufgeht, und fängt an zu putzen und zu fegen, damit möglicherweise die unscheinbare kleine Münze vom Besen erreicht

einen Klang gibt. Dann kann sie aufgenommen werden, und der Kopfputz ist wieder zusammengebracht, die Gemeinschaft ist wieder vollständig. Darum geht es doch schließlich bei der Versöhnung, bei der Umkehr, beim Heimfinden, wenn wir wieder zueinander finden: Gottes Schmuck, der Menschen Gemeinschaft ist wieder bei einander. Uns ist dieses Verständnis, in dem sich unsere Sünde potenziert, leider verlorengegangen. Wir merken nicht mehr, daß das Sünder-Sein auch Beziehungslosigkeit zu den anderen Menschen bewirkt; daß wir selbst den anderen, wenn wir schlecht sind, oder nicht so gut sind, wie wir sein können, fehlen. Daß jedem fehlt, was abgängig ist, was verloren ist; daß die anderen uns brauchen, und wir die anderen brauchen; und daß darum von jedem Sorge getragen werden muß, daß sie - wir - alle zusammenkommen. Das bedeutet nicht, daß ein Einerleiberei gemacht wird; denn möglicherweise waren auf jeder dieser Drachmen andere Bilder, andere Portraits; möglicherweise waren sie sehr verschieden und schmückten gerade in dieser Unterschiedlichkeit. - Im Gegenteil, wir haben letztes Mal vielleicht nicht deutlich genug gemacht, daß Gottes freigebendes Vertrauen jedem seinen eigenen Weg gönnt und damit allen in der Verschiedenheit eine Zusammenführung aufeinander hin. Die Sorge um diese Verlorenen will gemäß dem Gleichnis alle zusammenbringen, daß erst dann ein Fest möglich ist und daß erst dann die wahre Freude sein soll, wenn alle, die Gott zusammen haben will, zueinander gefunden haben.

Genau das versucht das Bußsakrament in seiner Feier zu zeigen, und darauf wollte ich mit diesen Darlegungen hinlenken. Denn wir verstehen die Feier der Buße und ihre Wirklichkeit im Bußsakrament leider! viel zu eng nur als ein Geschehen zwischen mir und Gott; und wir haben aus dem Blick verloren, daß es vielmehr auch und gar sehr ein Geschehen zwischen mir und den anderen ist; denn zwischen Gott und mir kann ich sehr schnell - im Augenblick der Betroffenheit und der Reue - und zwar mit einem einzigen Aufblick: "Herr, sei du mir Sünder gnädig!" die Sache meiner Verfehlung ins reine bringen. Denn "jener ging gerechtfertigt von dannen". Deswegen sagen ja auch viele Christen: "Ich brauche keine Beichte, ich brauche kein Bußsakrament, ich regele das so mit unserem Herrgott. Und sie haben Recht! Gott wartet auf diesen bittenden Anruf: "Sei mir Sünder gnädig." Aber die Gemeinschaft der von Gott Berufenen, derer die von Gott zur Heiligkeit und zur Mit-

sorge, zum Aufstrahlenlassen göttlicher Liebe gesandt sind, und die Gemeinschaft der Kirche bilden, die hat durch die Sünde des Einzelnen Schaden genommen. Ihr ist der Sünder Dienst, ihre Kraft, ihr Mittunkönnen abgegangen. Sie sind als Gemeinschaft durch die individuelle Schlechtigkeit des Sünders schlechter geworden. Mit ihr müssen sie wieder versöhnt werden. Dem dient dann das Bußsakrament; und der Priester versieht seinen Auftrag jetzt nicht nur als einer, der von Gott her dem Büsser zuspricht: "Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" sondern auch als der antlich von der Kirche Bevollmächtigte, der das zum Ausdruck bringt, was die Kirche als Gemeinschaft im Ganzen tun soll, einen, der reuig zurückfindet, in der Freude eines Festes feierlich und feiernd aufzunehmen. Der Priester spricht also nicht als eine Art Privatperson, sondern spricht im Namen der Gemeinde die Worte der Vergebung. Deswegen sollten Beichtstühle auch in der Kirche stehen, damit die Gemeinde daran in Freude teilnimmt: Hier kommt einer zurück, hier findet einer den Weg! Und es sollte nicht wie das leider Gottes zugeht, ich komme auch vom Dorf, aber in den Städten soll es ja nicht viel anders sein - Stimmen laut werden: "Kieckens, wie lang de da drin bliv! Wat moat de jedoan han!" Es sollte so sein, daß die Gemeinde aus einer innersten Bereitschaft, weil sie sich schon lange mitgesorgt hat um den, der abständig geworden ist, oder der sich verlaufen hat oder vergangen hat, der noch nicht so fertig ist, oder der vielleicht einen anderen, gefährlichen Weg geht, bei der Heimkehr, bei der Heimfindung sich herzlich mitfreut: "Der gehört doch zu uns. Dieser ist doch bei uns! Er war tot und ist wieder lebendig; er war weg und ist wieder da!" Und daß sie ihn dann aufnimmt, und bei sich haben will! Aber jetzt überlegen sie einmal wieder, ob wir Kirche (ich schließe mich da mit ein) diese Haltung schon haben. Ob wir nicht eher ein bißchen eng sind (auch wenn wir schon einmal sagen: "Das darfst du so eng nicht sehen!"), ob wir nicht auch ein bißchen hart und unbarmherzig sind, ob wir nicht oft den eigenen Weg für verbindlich machen wollen für jeden(nichts gegen Verbindungen!), ob wir nicht oft uns selbst als einen Maßstab setzen auch für den Nachbarn und die Nachbarin, ob wir nicht zu wenig freigeben und freilassen, wie es der sein Leben aufs Spiel setzende Gott tut. Ich denke, daß bei uns noch Klimaänderung und Atmosphäreverbesserung möglich sind, daß wir noch diese Kühlschränke, die wir selbst im hohen Sommer manchmal selbst darstellen, noch aufzutauen sind, daß

Türen aufspringen können und Offenheit möglich sein darf, in der einer etwas für den anderen übrig hat - und an ihm hängt, auch wenn er nicht alles versteht. Denn wie gesagt: Der Priester spricht im Bußsakrament nur im Namen Gottes und im Namen der Gemeinde; und das ist ein Tun, das dann erlebensmäßig unwahr wird, wenn die Gemeinschaft der Mitgläubenden so um die eigene Lebensart, um die eigene Ondulation so besorgt ist, - denken Sie an die zwei Schafe! - daß diese Freude, diese Offenheit, diese Kraft des Zulassens und Annehmens - auch des Fremden, des Schwer-Verständlichen und des Schwer-Erträglichen nicht mitlebt, mitträgt, mitfeiert. Aber wenn das geschähe, dann würde dem, der so mit Gott versöhnt ist, diese Versöhntheit mit sich selbst ("Du darfst so leben") auch glaubwürdiger. Wenn er merkt, du wirst von anderen getragen, andere stehen zu dir, auch wenn sie dich nicht verstehen, andere akzeptieren dich, auch wenn du dich manchmal in Ehrlichkeit für unannehmbar hältst, dann kann für ihn eigentlich überhaupt erst die Freude, die zum Evangelium gehört, anfangen. Um diese Freude geht es eigentlich hier im Leoninum und in allen christlichen Gemeinden. Und für eine andere Freude als über das weite Herz Gottes, der sich bis zur Selbstaufgabe sorgt, und über das sich erweiternde Herz der von Ihm Gerufenen, gibt es keinen Grund im Evangelium!

Wenn wir das so sehen können, dann merken wir auf einmal auch die Notwendigkeit des mitmenschlichen Annehmens und der mitmenschlichen Zuwendung, um die Liebe Gottes glauben und selbst glaubhaft machen zu können. Denn Gott und Gottes Zusprache "Sei getrost, mein Sohn, deine Sünde ist dir vergeben" ist oft unglaubwürdig und schwer zu fassen; und wird dann leicht im Glaubenszweifel und in der Anfechtung verloren gehen, wenn dieser Zuspruch nicht handgreiflich, herzlich, dauernd bewährt und bestätigt wird in der Gemeinde, in der Gemeinschaft. Dann klingt das nur wie frommes Gerede, aber es bleibt erfahrungsleer.

Ich möchte Euch gerade in Blick auf das vor uns liegende Fest des Herrenleibes genau auf solche Gemeinschaftlichkeit der Freude und des Lebens hinweisen, die von der Barmherzigkeit Gottes Kunde gibt. Daß wir darauf wieder aufmerksam machen und daran erinnern! Wir tragen das große Gotteszeichen der Verbundenheit durch die Straßen, von dem alle leben sollen, von dem alle leben können; jetzt wäre lange darüber zu reden, wie schwer verständlich dieses Zeichen ist; aber es soll zeigen "Ich-Gott - lasse es mir das Leben kosten,

damit ihr leben könnt, und ihr Mitchristen, Mit-Jesu-Christen habt verstanden: "Wer leben will wie Gott auf dieser Erde, muß sterben wie ein Weizenkorn!" Der muß von seinen eigenen Ansichten abweichen können, und von den Klischees der Christentümlichkeiten immer weider Abstand nehmen, um den anderen in seiner Art leben zu lassen, um jeden an diesem Mahl der Freude teilnehmen zu lassen, um ganz offen und ganz weit zu sein für jeden, weil dieses Brot der Lebenshingabe Gottes auch in seinen Ansprüchen sich zum Menschen herabneigt, wie Jesus in Dialog mit dem Petrus demonstriert; so ist es eine unerschöpfliche, eine nie zu Ende gehende Nahrung, wie Bergengruen es in einem Gedicht faßt "und aus nie geleertem Speicher nährt dich das geheime Brot". Aber auch die Prozession demonstriert nichts, zeigt nichts von dieser herabsteigenden un-endlichen Liebe, wenn nicht die, die sich zu diesem Zeigen verbunden haben, diese Liebe in Freude mit dem Leben bewähren; wahrmachen, was sie da Kostbares vorzeigen, nämlich Leben für alle, Leben-lassen für alle, Leben-können für alle, Barmherzigkeit Gottes, Freude an jedem, an jedem Platz offene Arme. (zumindest sollten sie gewollt sein, selbst um den Preis des eigenen Lebens, des eigenen Vorlebens und der eigenen Vorliebe!) Darüber wäre jetzt lange und vieles zu sagen; aber ich mache lieber Schluß und hoffe, daß jeder von Euch ein bißchen davon erfährt: Gott hat mich im Blick, und wenn der Satz zu weit weg ist, schreibe er ihn bitte um: Ich darf jetzt so sein, wie ich jetzt bin! - Gott hat mich im Blick, und Er möchte gern, daß die Menschen um mich herum mich im selben wohlwollenden Blick haben. - Und wenn ich das wieder nicht so gut sagen kann, darf ich ihn umschreiben: Ich wünsche so sehr, daß meine Nachbarn, meine Kursgenossen, meine Kommilitonen und die Menschen, die vielleicht gar nicht meinen ausdrücklichen Glauben teilen, aber erst recht die, die sich so zum Dienst an solch einem Glauben versammelt haben, mich leben lassen wie ich bin, um mir so einen Raum geben erfüllt von warmen Klimas und warmer Atmosphäre, in dem ich mich entfalten kann. Und ich möchte bei jeder Teilnahme an der Feier dieses Mahles, und beim Zeigen der heiligen Speise, dieser unvergänglichen und unerschöpflichen, alles aushaltenden Speise, daß ich auf diesem Weg bin, zu allen hin - aller Wege, damit wir alle eins werden in Ihn und jetzt schon damit anfangen uns darauf zu freuen; daß es so wird!